# Bange Frage - befreiende Antwort : die Schlussverse des bekannten Goethe-Gedichtes: "Eins und Alles" lauten

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Befreiung : Zeitschrift für kritisches Denken**

Band (Jahr): **2 (1954)**

Heft 2

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-410294

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

Jahre Kundschaft mit einem Inkubus* gehabt hatte, sogar an der Seite ihres schlafenden Mannes . . .»

Thomas Mann läßt diesen famosen Dozenten noch weiter in der theologischen Dämonologie wühlen, was in dem Roman selbst (Seite 167 ff.) nachgelesen werden möge, da wir uns von den Methoden eines Schleppfuß distanzieren wollen, der doch seine Anekdötchen mit pornographischem Beigeschmack nur benützt, um seine halbwüchsige Hörerschaft für seine theologischen Spitzfindigkeiten zu interessieren. Dem Schriftsteller Thomas Mann müssen wir aber dafür dankbar sein, daß er diese Art «geistlicher» Betreuung der künftigen «Diener Gottes» in das richtige Licht gerückt hat. Th. Hartwig.

## Bange Frage — befreiende Antwort

I. Die Schlußverse des bekannten Goethe-Gedichtes: «Eins und Alles» lauten:

«Das Ewige regt sich fort in Allen;
Denn Alles muß in Nichts zerfallen,
wenn es im Sein beharren will.»

Wie sollen wir das verstehen? *Kann* das Sein, das doch als ewig erklärt wird, überhaupt ins Nichts zerfallen? *Muß* es sich ins Nichts auflösen, um so, gerade durch den Zerfall ins Nichts, in Ewigkeit beharren zu können? Wenn *Einer* als Ontologe und zwar als realistischer Ontologe angesprochen werden darf, dann sicher Goethe. Aber gerade die realistische Seinslehre kennt und anerkennt ja keinen Zerfall des Seins ins Nichts, da sie andererseits auch die Schaffung des Seins aus dem Nichts, die dogmatische creatio ex nihilo, weder kennt noch anerkennt. Und schon sieht mein erschrockenes Auge den Drohfinger des Theologen kerzengerade sich aufrichten: «Seht ihr? Euer Goethe, der glaubt an einen Weltuntergang im Jüngsten Gericht. Also glaubt er auch an eine Schöpfung der Welt aus dem Nichts. Also steht er in diesen beiden grundlegenden Fragen auf dem Boden der Bibel.» Ist Goethe mit diesen rätselhaften Versen sich selber untreu geworden und ins Lager der biblischen Seinslehre übergegangen? Ist Goethe,

* Inkubus, d. i. ein Teufel in Mannesgestalt, zum Unterschied von Sukkubus, d. i. ein Teufel, der in der Gestalt eines Weibes erscheint.

der «große Heide», wirklich einem Rückfall in christliche Gedankengänge erlegen?

Oder liegt der Fehler vielleicht auf unserer Seite? Geben die Verse gültige Wahrheit, aber eine Wahrheit von so abgründiger Tiefe, daß wir armen Schlucker sie nicht mehr verstehen? Fast sieht es so aus, denn gerade diese rätselhaften Verse sind von Goethes Freunden bei Gelegenheit einer Naturforschenden Versammlung in goldenen Buchstaben ausgestellt worden. Diesen Gelehrten also war es vorbehalten, diese Verse zu ergründen, uns leider nicht!

Doch nun lesen wir in dem Goethe-Gedicht: «Vermächtnis», das in den meisten Ausgaben gleich hinter «Eins und Alles» steht, folgende Anfangsverse:

«Kein Wesen kann zu Nichts zerfallen!
Das Ewige regt sich fort in Allen,
Am Sein erhalte dich beglückt!
Das Sein ist ewig!»

Das ist doch der helle Widerspruch zum vorhergehenden Gedicht, der ausgesprochene, betonte und deutlich herausgestellte Widerspruch! Da stehen wir allerdings fest in Goethes realistischer Seinslehre, fühlen uns hier sicher und wohl. Aber unklar wird uns nun der Dichter selbst. Woher dieses Schwanken, warum diese Zickzacklinie, wozu diese Widersprüchlichkeit?

Und nun die befreiende Antwort auf unsere bange Frage! Goethe sagt am 12. Februar 1829 zu Eckermann:

«Ich habe dieses (zweite) Gedicht als Widerspruch der Verse ‚Denn alles muß zu nichts zerfallen, wenn es im Sein beharren will' — geschrieben, welche dumm sind und welche meine Berliner Freunde bei Gelegenheit der Naturforschenden Versammlung zu meinem Aerger in goldenen Buchstaben ausgestellt haben.»

In charaktervoller Aufrichtigkeit nimmt Goethe den Vorwurf der Dummheit von unseren Schultern, nimmt ihn herüber auf seine Verse und damit auf seine eigenen breiten und tragfähigen Schultern. Wir aber meinen das befreiende, das behagliche Lachen zu hören, das seine tapferen Worte begleiten.

II. Unseren Gottfried Keller lassen wir uns, seitdem wir das schöne Buch von Ernst Ackert: «Gottfried Kellers Weltanschauung» gelesen haben, nicht mehr verchristlichen. Wir kennen wohl die Schlußstrophe seines Liedes: «An das Vaterland», die da lautet:

«Werf ich von mir einst dies mein Staubgewand,
Beten will ich dann zu Gott, dem Herrn:
‚Lasse strahlen deinen schönsten Stern
Nieder auf mein irdisch Vaterland!'»

Aber wir kennen doch auch Kellers Grundansicht in der Frage der Unsterblichkeit und erinnern uns an seine ergreifenden und tief verpflichtenden Worte:

«Ich hab in kalten Wintertagen,
In dunkler, hoffnungsarmer Zeit
Ganz aus dem Sinne dich geschlagen,
O Trugbild der Unsterblichkeit.
Nun, da der Sommer glüht und glänzet,
Nun seh ich, daß ich wohlgetan.

Wir wissen, daß die poetische Freiheit den Dichter gelegentlich über die enger gezogenen Schranken seiner eigenen weltanschaulichen Entscheidung hinausführen kann, daß dann aber seine Worte nur noch bildlich-allegorische Bedeutung und nicht mehr ursprünglichen Wahrheitsanspruch mit sich führen. Wir wollen mit Meister Gottfried gar nicht rechten darüber, wie er die Schlußstrophe seines Vaterlandsliedes wohl verantworten könne, stehen deshalb hier auch nicht in so bangen Fragen wie oben bei Goethe, — und schmunzeln nun doch, empfinden es nun doch wie eine Art von Befreiung, wenn wir, wiederum in Ackerts Buch, p. 58 folgendes lesen:

«Im Herbst 1883 fand in Zürich die 50. Stiftungsfeier der Universität statt, zu der der 64jährige Gottfried Keller eine Kantate schrieb, die von Friedrich Hegar vertont wurde. Hegar nahm auch das Lied ‚O mein Heimatland' in diese Kantate hinein, was Keller aber unangenehm war. In einem Briefe an Maria Melos, die Schwägerin Freiligraths, vom 7. Oktober 1883, entschuldigte sich Keller mit den Worten: ‚Das fromme Lied auf der letzten Seite existiert schon lange und wurde ohne mein Wissen eingeschaltet. Das Ganze erschien dann in der Berliner protestantischen Kirchenzeitung mit Belobigung, sodaß ich nun dafür sorgen muß, daß ich nicht am Ende noch in einen kirchlichen Geruch komme. Am Fest kamen die Theologen schon, mir die Hand zu drücken; da ich aber in der andern ein Glas Rheinwein hielt, so ließ ich es hingehen, um jenen nicht zu verschütten'.» Hr.